

II.

1437—1519.

In Deutschland fand die Alchemie, welche den Orient schon jahrhundertlang beschäftigt hatte, zu Anfang des XIII. Jahrhunderts durch Gelehrte, welche die Universitäten in Frankreich und Italien besucht hatten, und zwar namentlich durch die vornehme Geistlichkeit Eingang, und es ist kaum daran zu zweifeln, dass sie zur nämlichen Zeit ihren Weg auch in die österreichischen Länder nahm, wo der Reichthum an Naturproducten in erster Linie zu derartigen Bestrebungen einladen musste, und wo auch bereits im XIII. Jahrhundert in Wien und Prag ordentliche Apotheken bestanden,*) welche nach dem Muster der italienischen eingerichtet waren, aber allerdings ihre Medicamente auch aus Italien bezogen, obwohl einzelne Droguen von specifisch österreichischer Provenienz schon zu jener Zeit, ja sogar in noch früheren Tagen sich eines besonderen Rufes am Weltmarkte erfreuten.**)

Von grösserer Bedeutung als das Apothekerwesen musste für die Entwicklung der Alchemie der damals schon hoch ausgebildete Zustand des Hüttenwesens und des Bergbaues in unserem Vaterlande sein; in dieser Hinsicht gehört die österreichische Gebirgswelt zu denjenigen Theilen Europas, die die älteste Cultur aufzuweisen haben.

Die Bergordnungen von Trient aus den Jahren 1185 und 1208 sind die ältesten bekannten Berggesetze Deutschlands. Ihnen folgen diejenigen von Schemnitz aus den Jahren 1235—1275, von Iglau 1249—1251, Deutschbrod 1278, Kuttenberg 1300 und Schladming 1308.

Der Schwerpunkt der Bergwerksproduction lag aber damals in der Ausbeutung von Gold, Silber, ferner Kupfer, Blei und Zinn, Metallen,

*) Die erste Apotheke Deutschlands wurde durch Auswanderer aus Prag im Jahre 1408 in Leipzig errichtet.

**) So brachte schon im Jahre 1198 ein Ritter von Rauheneck den ersten Safran (Zwiebel von *Crocus sativus L.*) aus dem Orient nach Oesterreich, wo der Anbau der Safranpflanzen bald sehr rasche Fortschritte machte und grosse Ausdehnung gewann. Noch im XV. Jahrhundert war der Grund, auf welchem die Vorstadt St. Ulrich (in Wien) steht, von den Safrangärten der Wiener Bürger bedeckt, und der Ruf des österreichischen Safrans hat sich durch Jahrhunderte behauptet. Auch der Speik (*Nardus celtica* der Alten, jetzt *Valeriana celtica L.*) gehört zu den ältesten Exportartikeln der österreichischen Alpenländer, der über Saumpfad seinen Weg nahm und weiter über den Orient bis in die Hinterländer Asiens gelangte, dann später durch die Republik Venedig der Levante zugeführt wurde.

um die sich nebst dem Quecksilber und Eisen die alchemistischen Bestrebungen aller Zeiten drehten. Die mystische Vorstellung vom Wachsen und Gedeihen dieser Metalle und insbesondere des Goldes*) in den Erzgängen, die sich wenigstens bei dem für Aberglauben zugänglichen Theil der Bergleute bis heute erhalten hat, fand in der alchemistischen Lehre, deren Richtigkeit durch Jahrhunderte unbezweifelt war, eine scheinbare Begründung, die auch die Jünger der philosophischen Schule in den Naturwissenschaften nicht zu leugnen vermochten. Andererseits schien derselbe Glaube zugleich eine Handhabe zur Ergründung der vermeintlichen Vorgänge bei der Entstehung der Metalle zu bieten und unterstützte sohin, gewissermassen von einem thatsächlichen Standpunkt aus, die Bestrebungen zur Lösung des „grossen Problems“ der Goldbereitung.

Diese Anschauungen mögen mit dazu beigetragen haben, die hüttenmännischen und bergmännischen Aufgaben den Bestrebungen der Alchemisten zu nähern, obwohl das Hauptziel der letzteren, die Umwandlung der unedlen Metalle in Gold, an und für sich genügt, um diese Thatsache zu erklären und es begreiflich erscheinen zu lassen, dass viele hervorragende Vertreter der sogenannten „hermetischen Kunst“ an die Spitze des Berg- und Hüttenwesens berufen oder mit den Würden von Münzmeistern betraut wurden.

Derartige Momente lassen es auch begründet erscheinen, dass nicht nur die österreichischen Länder schon in sehr früher Zeit einen trefflichen Boden für die Thätigkeit der Alchemisten abgegeben haben, sondern auch die mächtigen Herrscher dieser Staaten von dem Streben der

*) Wie sehr verbreitet die Meinung vom Wachsen des Goldes in den Minen war und sich bis auf die heutige Zeit erhalten hat, geht u. A. aus einem Inserat hervor, welches noch im Jahre 1875 in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 283 vom 10. October) Eingang gefunden hat, und welches folgendermassen lautet:

„Schon im Jahre 1774 hat der berühmte Bergrath und Salinendirector Dr. v. Leysser in Halle und der Anfangs des jetzigen Jahrhunderts dahier verstorbene Chemiker Gehlen die thatsächliche Ueberzeugung nachgewiesen, dass, wie in Treibhäusern das vegetabilische Leben sich schneller entwickeln lässt, auch dies im unorganischen Leben, ‚dem Wachsthum der Metalle‘, der Fall ist und mit millionenfachem Gewinn auf Gold und Silber angewendet werden kann. Der Gefertigte hat im Jahre 1829 mit dem berühmten Chemiker Josef v. Barth aus Colmar dieses Experiment mit glänzendem Erfolge durchgeführt. Für diesen selbst erwerblichen noch unbekanntem Reichthum suche ich in meinem Greisenalter einen Gefährten. München, im September 1875. D. A. Kistenfeger, vormaliger Apotheker.“

Auch der Franzose Tiffereau, der erst vor kurzem neuerdings mit einer Broschüre über die Erzeugung des Goldes vor die Oeffentlichkeit getreten ist, huldigt der Meinung von der Bildung des Goldes in den Minen.

Alchemisten nicht unberührt bleiben konnten. Mehrere dieser Fürsten widmeten sich persönlich alchemistischen Arbeiten oder liessen doch denselben die grösste Unterstützung angedeihen, ein Beispiel, dem viele der hervorragendsten Cavaliere des Reiches folgten, so dass Oesterreich geradezu der Brennpunkt alchemistischer Thätigkeit im Mittelalter geworden ist und in einem 1783 in Leipzig erschienenen Werke, betitelt: „Beiträge zur Geschichte der höheren Chemie“, mit vollem Rechte gesagt werden konnte, dass Wien „seit undenklichen Zeiten, so wie einst Florenz, der Tummelplatz aller goldsüchtigen Alchemisten war, die von den vier Winden der Erde hier zusammentrafen und in öffentlichen und Privatgebäuden weitläufige Laboratorien errichteten“.

Die Zeit, in welcher die ersten bestimmten Nachrichten über alchemistisches Treiben in Oesterreich auftauchen, ist übrigens die Periode des XV. Jahrhunderts und fällt mit dem Schlusse der Regierung Sigismunds und der Uebertragung der Kaiserkrone an dessen Schwiegersohn Albrecht II. zusammen, denn Niemand geringerer als die Witwe des Erstgenannten, Barbara, eine geborene Gräfin Cilly, über deren Abstammung und verwandtschaftliche Beziehungen die am Schlusse dieser Schrift mitgetheilten Tabellen (pag. 70) näheren Aufschluss geben, ist es, an deren Namen die ersten alchemistischen Bestrebungen in Oesterreich geknüpft sind.

Sigismund selbst scheint niemals der Alchemie gehuldigt zu haben und war auch durch die politischen Angelegenheiten, religiösen Wirren und Kriege sowie endlich durch seine Familienangelegenheiten zu sehr in Anspruch genommen, um sich mit entsprechendem Eifer anderen Aufgaben widmen zu können.

Uebrigens fällt in die Zeit seiner Regierung ein wesentlicher Fortschritt in der Ausbildung des Apothekerwesens, sowie er auch eifrig bemüht war, die Bearbeitung der Bergwerke zu fördern.

Dabei mag hervorgehoben werden, dass es bis 1433 keine allgemein giltigen Dispensatorien (Pharmacopöen) gab; in diesem Jahre aber wurde in der Facultätssitzung vom 16. Februar beschlossen, dass die Apotheker Martin und Michael sich zum Decan der medicinischen Facultät, unter Beibringung der Dispensatorien, nach welchen sie ihre Medicamente bereiteten, sowie der Taxen, nach welchen sie die Arzneien berechneten, begeben sollten. Nachdem man sich überzeugt hatte, dass die Formeln genau jenen von Mesuë und Nicolai entsprachen, wurde die Taxe festgestellt und den Apothekern, deren es damals nur zehn

in Wien gab, zur genauen Beachtung mit dem Auftrage übergeben, „bei strengster Ahndung nicht von diesen Formeln abzugehen“. Es ist dies wohl als der erste Versuch einer Pharmacopöe zu betrachten;*) vierundzwanzig Jahre später (1457) wurde dann die Apothekerinnung in Wien errichtet, deren Statuten durch fast hundert Jahre als eigentliche Apothekerordnung in voller Kraft verblieben.

Bezüglich des Einflusses, den Sigismund auf die Förderung des Bergbaues nahm, mag hervorgehoben werden, dass er die Bearbeitung der Bergwerke, insbesondere in Ungarn, eifrig betreiben liess, nachdem er sich durch einen Besuch der Bergstadt Königsberg**) im Jahre 1405 von der ausserordentlichen Ergiebigkeit der dortigen Erzlagerstätten überzeugt hatte, die trotzdem von ihm nur wenig benützt wurden.

Vor Alters war hier ein so reiches Goldbergwerk, dass die Knappen keinen anderen Lohn erhielten als den an ihren Kleidern und Werkzeugen hängenden Goldstaub.***) Der wichtigste Hauptschacht soll aber bei Gelegenheit eines darin gegebenen Gastmahles eingestürzt sein, wodurch 400 Menschen verunglückten, so dass das Blut der Erschlagenen etliche Tage aus dem Erbstollen floss, wie eine alte Chronik erzählt!

Sigismund starb am 9. December 1437 zu Znaim in Mähren, während er auf der Reise von Prag nach Ungarn begriffen war, und mit seiner Leiche wurde auch seine damals 45 Jahre alte Witwe als Gefangene nach Ungarn gebracht und von ihrem Schwiegersohne nicht eher freigegeben, bis sie alle ihre Schlösser und Städte, die sie in Ungarn besass, an ihn abgetreten hatte, wogegen sie allerdings eine ansehnliche „Wittumsverschreibung“ im Betrage von jährlichen 12.000 Goldgulden erhielt.

Bei Beurtheilung dieses Vorganges darf nicht vergessen werden, dass Barbara eine stolze, herrschsüchtige und zugleich sehr ausschweifende Frau war, die ihres Gemahls höchst überdrüssig gewesen ist und mit an der Verschwörung betheiligte war, die gegen ihn in Prag angezettelt wurde und die ihn zu jener Reise veranlasste, auf welcher ihn der Tod ereilte.

*) J. Fuchs, Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen in Oesterreich, pag. 161.

**) Königsberg (Regiomontum — Uj-Bánya) königliche freie Bergstadt im Barseher Comitate an der Gran.

***) Uebrigens musste damals alles aus den Bergwerken gewonnene Gold und Silber zu einem bestimmten Preis an die kaiserlichen Bergämter abgeliefert werden. Ausser den Goldschmieden und denen, welche die Regierung dazu bevollmächtigte, durfte sogar Niemand Probirsteine, Schmelztiegel oder Königswasser haben, ja nicht einmal die Scheidekunst ausüben!

Ihr Charakter wird insbesondere von Aeneas Sylvius in höchst ungünstigem Lichte geschildert und behauptet, dass sie nicht an die Fortdauer der Seele nach dem Tode glaubte und der hussitischen Lehre zugethan war, während Palacky die Meinung vertritt, Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II., habe die Kaiserin, vielleicht gerade mit Rücksicht auf letzteren Umstand, über die Gebühr verunglimpft.

Was wir über Barbaras alchemistische Arbeiten, denen sie sich auf ihrem Witwensitz mit beträchtlichem Eifer widmete, wissen, ist allerdings nicht geeignet, unser Urtheil über sie günstiger zu gestalten.

Ein böhmischer Alchemist, Johann v. Laaz, der die fürstliche Genossin besuchte, unterrichtet uns in einem in lateinischer Sprache im Jahre 1440 auf Pergament geschriebenen Bericht über das, was er bei ihr gesehen, und wenn auch der Inhalt seiner Darlegung nicht ganz klar ist, so geht doch das daraus hervor, dass sie eine Art von Münzverfälschung trieb, indem sie einer Legirung von Gold und Silber und wohl auch anderen Metallgemischen das Ansehen von gutem Golde zu geben wusste. Laaz, der ein wahrheitsliebender Mann gewesen ist, machte ihr Vorstellungen über ihr Gebahren, worauf sie jedoch eine so feindliche Haltung gegen ihn annahm, dass er es für gut fand, zu entfliehen.

Die meisten Schriftsteller, welche sich bisher mit Barbaras alchemistischer Thätigkeit beschäftigt haben, nennen Königgrätz als den Ort, wo sich die Witwe Sigismunds aufhielt. Tomek in seiner Geschichte von Königgrätz berichtet dagegen, dass dieselbe Melnik zu ihrem Aufenthalte gewählt hatte, doch soll sie thatsächlich später nach Königgrätz gegangen und dort am 11. Juni 1451 gestorben sein.

Uebrigens wird auch in anderen Werken*) über ihre Leistungen in abfälliger Weise gesprochen und angegeben, dass sie ihre Unterthanen zwang, die von ihr hergestellten gold- und silberähnlichen Legirungen als wirkliches Edelmetall zu betrachten.

Zur richtigen Beurtheilung dieser Verhältnisse muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass gerade um die Mitte des XV. Jahrhunderts die Falschmünzerei die Alchemie geradezu in ihre Dienste genommen zu haben scheint. Man lernte damals die vermischte Karatirung des Goldes mit Silber und Kupfer missbrauchen, um hochgoldfarbige Compositionen mit geringerem Gehalt darzustellen.

Diese Umstände spielten insbesondere in England und Frankreich während des Krieges beider Nationen eine hervorragende Rolle.

*) Briefliche Mittheilung des Bürgermeisters W. Haupt in Melnik (nach L. Böhms Monographie von Melnik).

Heinrich IV. von England hatte noch im Jahre 1404 der beginnenden Metallverfälschung durch ein strenges Verbot der Vermehrung von Gold und Silber Schranken zu setzen versucht. Allein schon Heinrich VI., ein grosser Liebhaber der Alchemie, begünstigte derlei Bestrebungen wieder und ertheilte in den Jahren 1440, 1444 und 1452 sogar mehreren Gesellschaften besondere Privilegien zum Behufe der Erzeugung von Gold und Silber aus allerlei unedlen Metallen!

Derlei „Gold“ wurde dann zu Münzen geprägt, die zunächst allerdings dazu bestimmt waren, in Feindesland verausgabt zu werden. Allein die Franzosen vergalteten Gleiches mit Gleichem, und die Finanzoperationen Jacques le Cor's unter Carl VII. dürften nicht wesentlich anderer Natur gewesen sein als die der Engländer.

Ueberhaupt war man zu jener Zeit bei Beurtheilung der Probehaltigkeit der Edelmetalle nicht mit jener Sorgfalt und Strenge vorgegangen wie heute und konnte wohl auch nicht so weit gehen, wie es geschehen musste, um vollkommene Klarheit zu gewinnen. Die bekannte Strichprobe am Probirstein dürfte in den meisten Fällen als genügend gegolten haben!

Derartige Momente mögen immerhin Barbara gegenüber als mildernde Umstände in die Wagschale geworfen werden. Entschuldigen kann man ihr Vorgehen damit nicht, und sie hat es verwirkt, in die Reihe derjenigen Vertreter der Alchemie gestellt zu werden, denen man ihrer Bestrebungen wegen eine ernstere Beachtung widmen darf.

Während Barbara ihrer wenig rühmlichen alchemistischen Thätigkeit bis zu ihrem im Jahre 1451 erfolgten Tode oblag, entstand in Böhmen eine Industrie, die in späteren Jahrhunderten einen hervorragenden Platz unter jenen Betrieben einzunehmen berufen war, welche ihre Wurzeln in der chemischen Lehre finden, nämlich die — Glasindustrie. Die erste Glashütte in Böhmen soll jene gewesen sein, welche unter Peter Berka v. Duba in der Nähe des heutigen Städtchens St. Georgenthal angelegt wurde. Im Jahre 1442 geschieht Erwähnung einer „Glashut in silva Daubitz“, und ein Jahr später errichtete Paul Schirmer eine Glashütte bei Steinschönau.

Auf Albrechts kurze Regierung folgte Friedrich III., der von 1440—1493 die Kaiserkrone trug. Ueber die alchemistischen Bestrebungen dieser Zeit liegt uns eine sehr interessante Notiz vor, die wir Herrn Dr. O. Redlich verdanken, und die dem Innsbrucker Stathalterei-Archiv entstammt.*)

*) Briefliche Mittheilung des Herrn Professor Dr. F. v. Wieser.

Dieselbe datirt vom 5. März 1459 und lautet, wie folgt: „Meister Peter von Rotenburg a. d. Nekar bekennt, dass er zu Herzog Sigmund von Tirol gekommen sein genad ettliche stuck und kunst in der alchেমey zu lernen als kupher zu silber und silber zu gold zu machen und darumb vor seinen gnaden gelt eingenommen und vermaint die kunst solt also an ir selber gerecht sein, das mir aber umbgegangen ist und gevält hat und hab sein gnad damit betrogen; darum habe ihn Herzog Sigmund gefangen setzen lassen und die herzoglichen Räte liessen ihm die Wahl sich auf Gnade zu unterwerfen oder das Recht zu erwarten“

Magister Peter wählte das erstere und gelobte alle Länder des Herzogs zu verlassen und dieselben nie mehr zu betreten, widrigenfalls er an Leib und Leben gestraft würde.

Maximilian I., der von 1493—1519 regierte, war ein aufrichtiger Förderer*) von Kunst und Wissenschaft und sohin auch ein Freund der alchemistischen Bestrebungen. Ja, man darf mit Sicherheit annehmen, dass er sich selbst mit Alchemie beschäftigte, wie man u. A. aus folgender Stelle schliessen muss, die im „Oesterreich's Ehrensiegel“ (pag. 1385) steht:

„Einem Vornehmen von Adel, seinem alten, wohlverdienten Diener, als derselbe sich der Alchymisterei zu viel ergab, liess er sagen: Er sollte zeitlich davon abstehen; denn auch er, der Kaiser, habe viel darin verschwendet, aber dieser Kunst sich zu arm befunden.“

Auch die bekannten Verse**) des Hans Sachs:

O Keyser Maximilian!
Wellicher diese Künste kann,
Sicht Dich noch römisch Reich nit an

betreffen die nahen Beziehungen dieses Monarchen zur Alchemie.

*) Am Anfange des XVI. Jahrhunderts nahm die Pflege der Wissenschaften in Wien einen grossen Aufschwung und die Universität war von 7000 Schülern besucht.

Conrad Celtes hatte zu jener Zeit in Wien die „gelehrte Donaugesellschaft“ gegründet, die allerdings nach seinem am 3. Februar 1508 erfolgten Tode, trotzdem Cuspinian an seine Stelle trat, sich bald wieder auflöste. Der Sitz dieser Gesellschaft war Cuspinian's Haus zum „weissen Rössel“ (oder „Einhorn“), jetzt Singerstrasse 10, wo im Hofe heute noch auf Marmortafeln, die links oben eingemauert sind, die Namen der zwölf bedeutendsten Mitglieder dieser Gesellschaft verzeichnet erscheinen.

**) Es ist dies eine Stelle aus einem längeren Gedicht vom Jahre 1568, betitelt: „Historia, die Geschichte Keyser Maximiliani, löblicher Gedechnuss, mit dem Alchymisten.“ Eine Geschichte, welche sich 1513 zugetragen haben soll. Basirt auf einer Sage, die der Dichter in Wels (Oberösterreich) gehört haben wollte. (Murr, Literarische Nachrichten, p. 29.)

Ein deutscher Adept namens Schwiehard Fronberger stand in seinen Diensten und beschäftigte sich mit dem Problem der „Härtung des Quecksilbers“. Er soll im Jahre 1499 einen Centner Quecksilber „eingesetzt“ haben, als die Sonne im 24. Grad der Jungfrau stand; im December 1547 (im 24. Grad des Löwen) hätte es sollen zu Silber werden, und im Jahre 1598 musste es, seinem Versprechen gemäss, nach dem Stande der Sonne im 24. Grad des Krebses, in wahres Gold verwandelt sein.

Der Zeitraum war allerdings lange genug bemessen, um den Alchemisten der Mühe der Beweisführung zu überheben, zumal Maximilian bei Beginn des Experimentes bereits 40 Jahre alt war!

III.

1519—1576.

Die Zeit der Regierung der Kaiser Carl V., von 1519—1556, Ferdinand I., von 1556—1564, und Maximilian II., von 1564 bis 1576, eine Periode von 57 Jahren umfassend, weist zwei der hervorragendsten Alchemisten auf, die, Schweizer von Geburt, den grössten Theil ihrer Wirksamkeit in Oesterreich entfaltet hatten, nämlich: Theophrastus Paracelsus und Leonhard Thurneysser.

Paracelsus ist unzweifelhaft der berühmteste Name unter den Alchemisten aller Zeiten, obwohl er sich nur wenig mit der eigentlichen Goldmacherei beschäftigte und auch zu seinen Lebzeiten nicht zu denjenigen gezählt wurde, die wirklich in Alchemie Bemerkenswerthes geleistet haben. Von seinen vielen Schriften, deren Gesamtzahl sich auf 364 belaufen soll, sind nur wenige eigentlich alchemistischen Inhaltes, dagegen trat er als Reformator der Heilkunde auf, bekämpfte die Lehren Galen's und Avicenna's, deren Werke er öffentlich vor seinen Zuhörern in Basel verbrannte, und stellte es als Hauptaufgabe der Chemie hin, Heilmittel zu bereiten. Gesundsein des menschlichen Organismus, beziehungsweise der einzelnen Theile desselben beruhe auf normaler, Kranksein auf abnormer und Heilung auf Wiederherstellung der normalen Zusammensetzung, nach Paracelsus. Als praktischer Arzt wendete er, was wohl nie vor ihm gewagt wurde,*)

*) Murr: Literarische Nachrichten. Leipzig 1803, IV. Die Ursachen, weshalb chemische Präparate als Arzneimittel so gefürchtet waren, lag hauptsächlich darin, dass man zuweilen zu grosse Dosen gab, welche schlimme Folgen hatten.